

1914/18 – Bilder von der Grenze

Der Erste Weltkrieg hat nicht nur eine neuartige, verheerende Kriegsmaschinerie und bis dahin unbekannte Massenvernichtungsmittel hervorgebracht, es war auch der erste Krieg, in dem moderne Massenmedien und visuelle Kommunikation (mit Film und Fotografie) eine herausragende Rolle spielten. Obschon die fotografische Berichterstattung noch wenig entwickelt war – Fotoreportagen, wie wir sie aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs kennen, fehlten noch weitgehend –, gibt es eine Fülle von fotografischen Zeugnissen, die einen unmittelbaren und lebendigen Einblick in den militärischen und zivilen Alltag sowie das Fühlen und Denken einer ganzen Generation geben.

Zu den aufschlussreichsten Bilddokumenten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs gehören Fotopostkarten. Diese Karten, die von den Soldaten 100'000fach an die Lieben zu Hause verschickt wurden, waren nicht einfach industriell hergestellte Drucksachen. Vielmehr handelt es sich um originale Fotografien, häufig von Amateuren vor Ort gemacht und in Kleinstauflagen auf Fotopapier vergrössert: Porträts im Freien, Szenen aus der Küche oder im Lazarett, Männer in geselliger Runde und im Kontakt mit der Zivilbevölkerung. In ihrer vordergründigen Harmlosigkeit erscheinen sie wie ein kollektives Beruhigungsmittel, ein Massenmedium zur Verdrängung von Angst und Ungewissheit. Sie verraten aber auch, wie die Schweizer Grenzbesetzung 1914/18 täglich erlebt und wie der Grosse Krieg wahrgenommen wurde – mit unterschwelligem Botschaften über die Absurdität des Kriegs, die Solidarität der Schicksalsgemeinschaft, das endlose Warten auf den Ernstfall oder die Ohnmacht gegenüber den weltpolitischen Entwicklungen.

Die Fotostiftung Schweiz hat in den letzten Jahren über 1000 dieser berührenden Zeugnisse zusammengetragen, die nun zum ersten Mal – parallel zur Installation «Kreuzweg» von Stephan Schenk mit grossformatigen Tapisserien (siehe S.4) – präsentiert werden. Die Auslegeordnung der Fotostiftung bietet keine dokumentarische Illustration zur Wirklichkeit des Ersten Weltkriegs. Und doch ergibt sich daraus ein höchst authentischer Spiegel einer Welt im Ausnahmezustand.

Dokumentarfilm:

Der Dokumentarfilm «Schöner wär's daheim» von Heinz Bütler (Produktion: NZZ Format / Fotostiftung Schweiz, 52 min.) ist eine Reise ins «Postkartengebiet» bzw. an die Schweizer Grenze in dunklen Zeiten. Aufbauend auf dem visuellen Potenzial der Fotopostkarten mit ihren Porträts und kleinen szenischen Ereignissen thematisiert er das Nebeneinander unterschiedlichster Wahrnehmungen der «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts». (Beginn immer zur vollen Stunde, Einstieg jederzeit möglich.)

Beatrice von Matt, Anton Holzer, Georg Kreis und Peter Pfrunder begeben sich gleichzeitig auf eine Zeitreise, indem sie sich gewissermassen flanierend in die Fotopostkarten aus der Zeit der Grenzbesetzung 1914–18 vertiefen und zur Sprache bringen, was es darüber zu wissen gibt, und was sie ganz persönlich an den Episoden, die hier erzählt werden, beschäftigt und berührt.

Der Film wird als Teil der Ausstellung präsentiert und ist Bestandteil der DVD «Bilderwelten vom Grossen Krieg. 1914–1918» von Heinz Bütler und Alexander Kluge (Produktion: nzz tv / dctp.tv, 2014).

Publikation:

Zur Ausstellung erscheint das Buch «Schöner wär's daheim», herausgegeben von Peter Pfrunder / Fotostiftung Schweiz im Limmat Verlag, Zürich.

Ausstellung und Publikation werden unterstützt von Bundesamt für Kultur und Migros-Kulturprozent.

Die Schweizer Grenzbesetzung

Am 3. August 1914 rückten 220'000 Männer in die Armee ein – die bis dahin grösste Mobilmachung der Schweizer Geschichte. Bundesrat und Parlament stellten sich auf einen europäischen «Krieg von ungeheurer Ausdehnung» ein. Vorrangiges Ziel war die Besetzung der Grenze, um das schweizerische Territorium vor jeder Gebietsverletzung zu schützen und die Neutralität aufrecht zu erhalten. Damit brachen die zivilen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen schlagartig zusammen: Männer mussten ihre Familien verlassen, ohne Erwerbsersatz, und in vielen Betrieben kam die Produktion praktisch zum Erliegen. In der von Brüchen, Trennungen und Ungewissheiten geprägten Situation stieg das Bedürfnis nach Kommunikation. Die millionenfach von der Grenze nach Hause geschickten Postkarten sind Zeugnisse eines gesellschaftlichen Ausnahmezustands.

Die Postkarte als Massenmedium

Gemäss statistischen Angaben der eidgenössischen Postverwaltung wurden im Jahr 1900 in der Schweiz 44 Millionen Postkarten verschickt. 1913 waren es schon 111 Millionen Karten, die ins In- und Ausland gingen. Viele davon waren sogenannte Fotopostkarten – individuell hergestellte, auf festes Fotopapier belichtete Aufnahmen, die als Unikate oder in kleinen Auflagen Verwendung fanden. Auch in den Jahren 1914 bis 1918 spielte dieses neue Kommunikationsmittel – vergleichbar der heutigen SMS oder MMS-Mitteilung – eine zentrale Rolle. Zwar sank die Zahl beförderter Postkarten im ersten Kriegsjahr auf 76,7 Millionen, nicht zuletzt, weil der Tourismus zusammenbrach. Doch die Feldpost, also die portofreie Beförderung von dienstlichen Sendungen, trug mit dazu bei, dass die Postkarte während des ganzen Ersten Weltkriegs Hochkonjunktur hatte. Allein in Deutschland sollen 1914 bis 1918 schätzungsweise sieben Milliarden Postkarten zwischen Front und Heimat hin- und hergeschickt worden sein.

Beruhigungsmittel und Lebenszeichen

Die Fotopostkarten lieferten den Angehörigen zu Hause eine Art Garantie, dass der Schreibende noch immer derselbe war – trotz Uniformierung und Verlust der zivilen Identität. In manchen Botschaften schwingt die Sorge mit, dass der Absender auf dem Bild nicht erkannt werden könnte: «Bin auch noch auf dem Bild, aber ganz hinten.» Dabei war es den Kartenschreibern ein Anliegen, sich als Teil einer Gemeinschaft zu zeigen, in der sie gut aufgehoben waren. Die Erwähnung von mitabgelichteten Kameraden, Bilder vom gemeinsamen Essen oder die offensichtliche körperliche Nähe, die sich auf den Fotografien etwa in brüderlichen Umarmungen äussert, geben dem Einzelnen einen Platz in der militärischen «Ersatzfamilie». Die Fotopostkarte als Beruhigungsmittel und als Lebenszeichen von der Grenze: «Sende Dir eine Photographie von mir, damit Du weisst, dass ich auch noch am Leben bin.»

Wäschesäcklein mit Beilage

Die allermeisten Fotopostkarten stammen von unbekanntem Fotografen, von Amateuren oder semiprofessionellen Produzenten, die sich damit einen Nebenverdienst sicherten – sofern sie eine der neuen, leichten Kameras besaßen und Zugang zu einer Dunkelkammer oder einem Fotogeschäft hatten. Der Emmentaler Briefträger Ernst Fankhauser zum Beispiel fotografierte während des Dienstes im Auftrag seines Vaters und sandte die Negative per Feldpost – gut eingepackt im Wäschesäcklein – zur Entwicklung und Vergrösserung nach Hause. Vater Fankhauser, der in Grosshöchstetten ein kleines Fotogeschäft betrieb, lieferte die fertigen Postkarten wiederum im Wäschesäcklein an die Grenze, wo sie den Kameraden verkauft werden konnten. Wer auf dem Bild drauf war, gehörte fast sicher zu den Kunden. Viele Fotopostkarten wurden als Andenken gesammelt und für die Zeit nach dem Krieg in Alben eingeklebt.

Authentische Schnappschüsse

Die massenhafte Verbreitung von inoffiziellen, amateurhaften Fotopostkarten trug auch zur Durchsetzung eines neuen fotografischen Stils bei. Im Militärdienst war es wichtig, schnell und unkompliziert Momentaufnahmen herstellen zu können. Die ästhetische Qualität des Bildes war weniger wichtig als seine Authentizität. Und diese liess sich auch vermitteln, wenn die Fotografie falsch belichtet, in der Gestaltung mangelhaft oder als Schnappschuss missglückt war. Gerade die Rohheit und Direktheit der Bildsprache dürfte die Glaubwürdigkeit der Fotopostkarten sogar noch unterstützt haben. In ihrer ungekünstelten Darstellung von Personen und Ereignissen unterschieden sie sich deutlich von der damaligen Studiofotografie und nahmen teilweise die Unmittelbarkeit der späteren Reportagefotografie vorweg.

Pausenstimmung

Heutige Betrachter irritiert es, dass viele Fotopostkarten Spiel, Allotria und eine fröhliche Stimmung in den Vordergrund rücken – obschon die Lage sehr ernst war. Häufig geben sich die Porträtierten so, als würden sie an einem Ferienlager teilnehmen. Das liegt auch daran, dass die halbprivate, informelle Fotografie hauptsächlich in den Pausen stattfand: etwa bei der Mittagsrast oder nach dem Abtreten am Feierabend. In diesen Pausen konnte man auch Spannungen und Aggressionen abbauen. Man kompensierte Warten und Langeweile an der Grenze durch Blödeleien. Man überspielte den Schmerz der Trennung von Frau und Familie durch demonstrative Leichtigkeit. Man setzte der eigenen Ohnmacht etwas Positives und Sinnstiftendes wie Kameradschaft entgegen. Und am Ende brauchte man die Fotografie, um diese kurzen Intermezzi zu verewigen und ihnen «Wirklichkeit» zu verleihen.

Unterschwellige Kritik

Die Fotopostkarten von der Grenze sind das Gegenstück zu den offiziellen, häufig grafisch gestalteten Armee-Karten, welche die Wehrbereitschaft und Tüchtigkeit der Soldaten betonten. Gerade die humoristischen und grotesken «Performances» lassen sich auch als Protest gegen die Abstumpfung im militärischen Tagesablauf lesen. Zur unheroischen Bildsprache der Soldatenknipser passen Kritik und Überdross, die in manchen Texten aufblitzen: «Mir ist das ewige Dienstmachen auch wie Drek verleidet, wenn mich nur der Teufel mit samt dem Tornister und was drum und dran hängt (natürlich nur Drek) bald holte. Freundl. Gruss Emil.» Trotzdem wurden die «wilden», inoffiziellen Fotopostkarten nicht zensuriert – was wohl auch damit zusammenhängt, dass die Wirksamkeit der Fotografie für die öffentliche Meinung erst im Lauf der Kriegszeit erkannt wurde.

Begleitveranstaltungen zur Ausstellung:

Mittwoch, 9. Juli 2014, 18.30 Uhr: Fokus «Die Fotopostkarte 1914/18: Ein Massenmedium», Führung durch der Ausstellung mit Sabine Münzenmaier.

Mittwoch, 27. August 2014, 18.30 Uhr: Thomas Buomberger – Schweizer Alltag 1914/18
Der Historiker Thomas Buomberger stellt den Fotopostkarten von der Grenzbesetzung Bilder vom Alltag gegenüber. Wie erlebten die Familien zu Hause jene Jahre, die viele Schweizer Männer hauptsächlich in der Armee verbrachten? Spezialführung moderiert von Peter Pfrunder.

Sonntag, 7. September 2014, 11.30 Uhr: Elisabeth Joris – Und die Frauen?
Elisabeth Joris, Pionierin der Frauengeschichte, berichtet über die Rolle der Frauen zur Zeit der Grenzbesetzung. Was waren ihre Sorgen im zivilen Alltag? Wie reagierten die Frauen auf den Ausnahmezustand des Kriegs? Spezialführung moderiert von Peter Pfrunder.

1914/18 – Stephan Schenk, Kreuzweg

Als Gegenstück zur Ausstellung «Bilder von der Grenze» mit Fotopostkarten aus den Jahren 1914–1918 präsentiert die Fotostiftung Schweiz eine Installation mit grossformatigen Werken von Stephan Schenk, in welcher der Künstler die Darstellbarkeit der Weltkriegs-Katastrophe hinterfragt – über 8 Millionen Soldaten und 7 Millionen Zivilisten verloren dabei ihr Leben. Die in den letzten drei Jahren entstandene Arbeit «Kreuzweg» basiert auf 14 Fotografien von den grössten Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs in Europa und Übersee. Schenk verengt seinen Blick bewusst, er beschränkt sich auf einen kleinen Ausschnitt des Bodens von der Grösse eines Soldatengrabes. Mit dieser fragmentarischen Wahrnehmung der Wirklichkeit verweigert er sich und dem Betrachter die Übersicht und betont die irrationale, unvorstellbare Dimension der Ereignisse. Konsequenterweise hinterfragt Schenk auch die Objektivität vortäuschende Medium Fotografie: Er lässt seine Aufnahmen zu monumentalen Tapisserien verweben und greift damit auf uralte Formen der Bildüberlieferung zurück. Die an den Wänden des Ausstellungsraums installierten Werke liefern Stoff für eine andere, assoziative, emotionale und nicht-dokumentarische Form der Erinnerungskultur.

«Es ging auch darum, eine andere Materialität zu finden, um der Dimension des Themas gerecht zu werden. Der Gedanke des Ineinander-verwoben-seins faszinierte mich, nicht nur von diesen bildtragenden Fäden, sondern auch von Schicksalen, von Geschichte, von Vorgängen, die man auch für sich persönlich nicht voneinander trennen kann. Gleichzeitig ist es so, dass es durch diese Technik zu einer optischen Auflösung kommt. Normalerweise erschliesst sich ein Detail umso mehr, je näher man an ein Bild herangeht. Bei diesen Tapisserien funktioniert das nicht. Wenn man zu nahe an das Werk heran tritt, löst es sich in Fäden und undefinierbare Flächen auf. Das ist für den Betrachter irritierend, da genau das Gegenteil von dem passiert, was man eigentlich erwartet. Es ist ein Spiel mit Distanz und Nähe und Wahrnehmung. Das entspricht der Schwierigkeit, sich an ein Thema wie den Ersten Weltkrieg anzunähern, es braucht diese Mischung von Nähe und Distanz.» (Stephan Schenk in der Publikation «Kreuzweg»)

Stephan Schenk:

Geboren 1962 in Stuttgart, aufgewachsen in Backnang/Deutschland. Ausbildung zum Fotografen an der Bayerischen Staatslehranstalt für Photographie in München. 1985 Aufnahme in den Verband Bildender Künstler Württemberg. Verschiedene Tätigkeiten im Bereich Fotografie/Fotolabor. Seit 2000 Museumstechniker im Bündner Kunstmuseum Chur. Mehrere Einzel- und Gruppenausstellungen sowie Buchpublikationen. Lebt und arbeitet in Lünen/Graubünden.

Publikation, Künstlerbuch, Edition:

Zur Ausstellung erscheint ein Künstlerbuch und eine Edition von Stephan Schenk im Verlag Rothe Drucke, Bern. Die Fotostiftung Schweiz gibt die Publikation «Kreuzweg» heraus, mit einem Text von Klaus Merz sowie Diskussionsbeiträgen von Stephan Schenk, Beat Stutzer und Peter Pfrunder.

Ausstellung und Publikation werden unterstützt von Bundesamt für Kultur und Migros-Kulturprozent sowie Graubündner Kantonalbank, Kulturförderung Kanton Graubünden / Swisslos, Stiftung Stavros S. Niarchos, Stiftung Lienhard-Hunger.

Originaltexte Postkarten (Auswahl):

Auch wieder ein Lebenszeichen von mir. Haben uns hier photographieren lassen als Andenken. Haben hier immer schönes Wetter. Hören hier immer das Knattern aus dem Französischen. Viele Grüsse von Albert.

Liebe Frau!

Sende mir jetzt zwei Paar Socken & Taback & wenn du kannst Brot oder Brotmarken aber nur wenn Du es kannst wir bekommen halt nur ein kleines Brötchen auch kannst Du mir noch ein wenig Geld senden da ich immer etwas kaufen musste um nicht zu hungern. Lbst. Gruss Arnold.

Auberge Prés d'Orvin, 13.IV.17.

Lieber Werner!

Ganz überrascht hat mich deine lb. Rauchspende, vielmehr noch, da der Chasseral mit tägl. Neuschnee das Rauchen zur Erwärmung tatsächlich bedingt. Du hast also doppelt geholfen & danke ich Dir aufrichtig dafür. Es gibt halt doch immer noch Männer die, trotzdem sie es überaus gut haben daheim, noch an ihre Schweizer an der Grenze denken.

Mit den besten Grüssen

Dein Alfred Fehr fourier

Fourierschule 1917

Liebe Grossmutter.

Bin nun schon über einen Monat im Dienst. Wie es mir gefällt, kannst Du wohl aus meinem Gesicht ablesen! Das ewige Militären verleidet einem. Doch gehts zuweilen auch lustig her. Herzliche Grüsse D. Enkel Franz Keller.

Meine Lieben.

Haben auch heute Abend wieder Fliegerbeschiessungen zugesehen und heute Nachmittag. Hoffentlich kommt nun Frühlingwetter.

Bin gesund.

Herzliche Grüsse an alle Erwin

Asuel, d. 27. April 1917.

Liebe Olga!

Teile Dir mit, dass ich die Wäsche gut erhalten samt Inhalt – besten Dank. Sende Dir wieder etwas & noch Unterhosen & Leibchen welches aber sauber ist. Kann nicht alles hier haben da zu wenig Platz ist. Bis jetzt weiss ich noch nichts weiteres betreff dem Gesuch. Mit Gruss & Kuss an Alle Ulrich.

Frauenfeld, 29. abds. (Abends)

Mein lieber Käfer! Nur noch 3 Tage, und dann sind wir erlöst!

O, wie langsam die Zeit doch verstrich.

Mein Herz hast du das Buch erhalten? – und lese es nur gell, damit dir die Zeit etwas schneller vergeht.

Anbei sende ich Dir ein Grüsschen von meinem «Geschütz» und hoffe ich, dass Du mich erkennen kannst.

Was machst auch Du den ganzen Tag? – mein liebster Schmusy!

Ich umarme Dich ganz, ganz fest, und küsse Dich innig auf Deine heimwehbrennenden Lippen.

Gute Nacht, schlaf wohl!!

Dein Willy.

M. werten Mitarb!

Auch einmal ein grüsschen von der Ferne.

Das ist meine Gruppe, u. daneben unsere Zimmermädchen die wir natürlich sehr nötig haben.

Am 20 Octb. werde ich eüch alle auch wieder eimal besuchen.

Liebe Grüsse an alle v. Tobler.

Bt. 83. III. 4. Gruppe. Zug 3.

Salü Willi!

Deine Karte bestens verdankend, sende Dir hier eine solche von mir.

Was machst Du bist gesund und munter hoffe ja, was auch bei mir der Fall ist. Mir ist das ewige Dienstmachen auch wie Drek verleidet, wenn mich nur der Teufel mit samt dem Tornister und was drum und dran hängt (natürlich nur Drek) bald holte.

Freundl. Gruss Emil